

Thema II

„Nicht die Dichter, sondern die Schachspieler werden verrückt; Mathematiker verlieren den Verstand und Bank-Kassierer; aber schaffende Künstler selten. Ich gedenke keineswegs die Logik anzugreifen, ich sage nur, dass die Gefahr des Verrücktwerdens in der Logik liegt und nicht in der Fantasie“ (Chesterton, G. K.: *Orthodoxy* (1908). Zitat nach Cohen, Martin: 99 philosophische Rätsel. München 2005, S. 240-241)

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (Kant, Immanuel. *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung*, 1784). Der Wahlspruch der Aufklärung appelliert an die Fähigkeit, mit Hilfe des logischen Denkvermögens Zusammenhänge zu erkennen und dem entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. Der Verstand ist laut Kant also eben jene Potenz, durch welche sich der Menschen auch biologisch von allen anderen Lebewesen unterscheidet. Das durch den Verstand ermöglichte logische Denken ist somit *das* Hauptcharakteristikum menschlicher Natur und keineswegs Ursprung des Verrücktwerdens (Chesterton).

Steht in diesem Fall also Aussage gegen Aussage, oder lassen sich Kants Appell und Chestertons These in einen gemeinsamen Kontext bringen?

Was meint Chesterton tatsächlich mit der Bezeichnung „Verrücktwerden“? Vermutlich meint diese nicht eine gänzliche Entrückung des Geistes bezüglich seiner eigentlichen Fähigkeiten, sondern bezieht sich viel eher auf eine Art Realitätsferne, die sich für Chesterton aus der sehr abstrakten und theoretischen Materie ergibt, mit der sich z.B. Naturwissenschaftler und Schachspieler beschäftigen. Diese Differenzierung der Interpretation von Chestertons Formulierung ist Grundlage meiner weiteren Ausführungen.

Chesterton beabsichtigt nicht, den geistigen Überblick der Logiker innerhalb ihres Faches in Frage zu stellen. Sondern er benennt die Gefahr, dass sich Naturwissenschaftler zu sehr in ihren Theorien verlieren können, sodass ihnen zunehmend der Realitätsbezug fehlt. Ihre Welt der Zahlen und Symbole basiert auf Gesetzen und Berechenbarkeit; gleicht damit also gar nicht dem menschlichen Leben, welches von Unregelmäßigkeit, Unberechenbarkeit und damit Individualität geprägt ist. Leben heißt Praxis und diese Praxis muss sich immer wieder der Unvorhersehbarkeit der Zukunft stellen. Eben diese Diskrepanz zwischen Theorie der Naturwissenschaften und Praxis des Lebens beleuchtet Chesterton mit seiner Kritik an Schachspielern, Mathematikern oder Bank-Kassierern. Denn für ihn ist jeder dieser drei nur ein Synonym für abstraktes logisches Denken, welches sich nicht mit dem Leben selbst, dem Menschsein beschäftigt.

„Insofern sich die Sätze der Mathematik auf die Wirklichkeit beziehen, sind sie nicht sicher, und insofern sie sicher sind, beziehen sie sich nicht auf die Wirklichkeit“ (A. Einstein). Chestertons Kritik gilt jenen, die glauben, diese Wirklichkeit in

theoretische Gesetze und logische Zusammenhänge eingliedern zu können. Dieser Vorgang jedoch entfernt sie von ihrem „Untersuchungsobjekt“ – von der Wirklichkeit. Goethe formulierte es einst so: „Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: Redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es alsbald etwas anderes.“

Machen wir uns die Problematik mathematischer Herangehensweisen kurz am Beispiel des *Hedonistischen Kalküls* (Utilitarismus) klar: Im Falle eines Dilemmas, in dem über Menschenleben entschieden werden muss, wären Utilitaristen der Ansicht, die beste Entscheidung mit Berechtigung mathematisch errechnen zu können, indem Menschenleben ein bestimmter Wert zugeteilt wird. Wie aber kann man ernsthaft glauben, das geringste Übel für die Gesamtheit der betroffenen Menschen zu erreichen, indem man Menschenleben in seiner Kalkulation gegeneinander aufwiegt? Wer gibt uns die Erlaubnis, über das Teuerste zu entscheiden, was wir besitzen – unser Leben? Etwa die Mathematik? Wer diesen Zusammenhang herstellt, ist tatsächlich in Chestertons Kategorie des „Verrücktseins“ einzuordnen. Denn für solche Fälle, in denen über Menschenleben entschieden werden muss, gibt es keine passende Logik, keine Gesetze, keine gerechten Berechnungen, die zur Wahrheit führen würden.

Menschen sind weder Zahlen noch Schachfiguren. Sie folgen keinen allgemeingültigen Verhaltensmustern und ihr zwischenmenschliches Miteinander entspricht nur in Ausnahmefällen logischen Strukturen, wie es die Spielzüge eines Schachspielers tun, der mit jedem seiner Züge eine durchgeplante und logische Antwort auf die Konditionen des Spielbretts gibt. Ein guter Schachspieler oder Naturwissenschaftler erkennt, überblickt und versteht *alle* Zusammenhänge dieses Gedankenpuzzles. Sobald er aber glaubt, diese Kausalstruktur auf die Wirklichkeit, auf das Sozialverhalten von Menschen beziehen zu können, wird er zu seiner Enttäuschung bald die unergründliche Regellosigkeit der Wirklichkeit erkennen müssen. Albert Einstein formulierte dieses Dilemma überspitzt folgendermaßen: „Mathematik ist die perfekte Methode, sich selbst an der Nase herumzuführen.“ Denn Schachfiguren und Zahlengefüge sind berechenbar und haben außerhalb der sie eingrenzenden Regeln keine Wirkung. Der Mensch jedoch besitzt dieses Vermögen der „Regelüberschreitung“ und beweist es jeden Tag aufs Neue.

Zwei Türme, zwei Läufer oder zwei Springer haben exakt denselben Wert in unseren Augen, weil sie sich in ihrem „Verhalten“ wegen ihrer identischen Attribute niemals unterscheiden würden. Zwei eineiige Zwillinge jedoch, die ihr Leben lang gleich erzogen und behandelt wurden, können in ein und derselben Situation mit absoluter Berechtigung konträre Entscheidungen treffen und voneinander abweichende Verhaltensmuster zeigen. Anhand ihrer Morphologie sind eineiige Zwillinge eher selten voneinander zu unterscheiden; ebenso wie die beiden Türme, Läufer oder Springer. Den Zwillingen aber wohnt je ein eigener Geist – ein eigener Verstand – inne, der sie wie einen jeden anderen von uns zu individuellen, kreierenden, schaffenden Lebewesen macht.

An dieser Stelle kommt nun der Künstler wegen seines kreativen geistigen Schaffens ins Spiel: Das Leben selbst – mit seiner Variabilität und Unvorhersehbarkeit – gleicht viel eher einer künstlerisch-fantasievollen Schöpfung als den immer gleichen, vorhersehbaren Zahlenverhältnissen eines Mathematikers oder Bank-Kassierers. Diese kennen das Ergebnis ihrer Gleichungen; der Künstler stellt diesen Anspruch nicht. Er

weiß, dass ihm der Lauf der Zukunft bis zu jenem Moment verborgen bleibt, in dem die Zukunft zur Gegenwart wird. In dieser immer währenden Unsicherheit über die Zukunft liegen für den Künstler der Reiz des Lebens und seine Inspiration. Die von Chesterton angesprochene Fantasie stellt also nur das notwendige Medium dar, welches der Wahrnehmung der Realität Raum gibt, sich imaginär zu entfalten, ohne dabei zukünftige Wahrhaftigkeit zu beanspruchen. Die charakteristischen Details des Menschseins und des unergründlichen Lebens werden vom Künstler also ohne den Anspruch darauf, logisch oder zumindest schon bekannt zu sein, aufgesogen. Der Fortlauf allen Seins als Grundlage für kreatives Schaffen verbindet den Künstler demnach viel stärker mit der Realität als den Logiker, der versucht der Realität Formen und Strukturen aufzuzwingen, die ihr nicht stehen.

Mit seiner hierarchischen Gesellschaftspyramide, hat Platon einst veranschaulicht, welcher Jahrzehnte langen Bildung sich ein Mensch unterziehen muss, der maximales Wissen und höchste Erkenntnis anstrebt. Erst nach 50 Jahren harter, disziplinierter Ausbildung in allen möglichen Wissenschaften, der Kunst, dem Sport und der Menschenkenntnis wird ein Mensch Platons idealistischer Theorie zufolge zu einem „Philosophenkönig“, der alle anderen an Weisheit und Besonnenheit übertrifft. Sei dieses höchste Stadium der Bildung nun dem Gegenteil von Verrücktheit gleichgesetzt, wäre es auch dieser platonisch-deduktiven Theorie zufolge vermessen zu glauben, der Mathematiker könne mit seinem sehr beschränkten, spezifischen Wissen an die allgemeine, weitreichende Kenntnis des Philosophen heranreichen. Die allgemeine Bildung eines Künstlers, der sich mit der Komplexität *allen* Seins auseinandersetzt, kommt dem weitreichenden Verstand eines Philosophen da schon wesentlich näher.

Ob es nun Platons „Philosophenkönige“ sind, die von der anfangs zitierten „Verrücktheit“ am weitesten entfernt sind, sei dahingestellt. Die Bedeutung theoretischer Kenntnis in einem einzelnen, spezifischen Fach für das Verständnis der praktischen Wirklichkeit aber wurde von Platon im 4. Jh. v. Chr. ebenso wie von Goethe und Einstein viele Jahrtausende später negiert.

Als Resumé meiner Ausführungen möchte ich einen Syllogismus anbringen, der in seinem Gehalt nicht allzu ernst genommen werden darf, mit seiner Intention aber genau das wiedergibt, was ich versucht habe mit meiner Argumentation hervorzuheben:

Je mehr Käse, desto mehr Löcher;
Je mehr Löcher, desto weniger Käse.
Ergo: Je mehr Käse, desto weniger Käse.

Auch wenn einem jeden sofort klar wird, dass hier eine kausale Beziehung zwischen zwei – eigentlich voneinander unabhängigen - Verhältnissen hergestellt wird, lässt dieser Syllogismus einen doch zunächst stutzig werden und erst dann schmunzeln. Für einen kurzen Moment fühlt man sich in seinem logischen Verständnis irritiert. Die Logik alleine kann eben nicht jedes Verhältnis in seinen wahrheitsgemäßen, kausalen Zusammenhang stellen. Auch wenn sie Voraussetzung für abstrakte Vorstellungskraft und das Verständnis der theoretischen Naturwissenschaften ist, gibt es keine Legitimation, den Lauf des Lebens eher mit Logik zu erklären als mit dem Ergebnis unergründlichen künstlerischen Schaffens, das seine Inspiration in der Realität findet.

Um auf meine Ausgangsfrage zurückzukommen:

Ja, Kants Appell und Chestertons Kritik lassen sich insofern in einen gemeinsamen Kontext stellen, als dass Kant mit seiner Formulierung, sich des „eigenen Verstandes zu bedienen“, kausal strukturiertes Denken fordert, während Chesterton sich in seiner These nicht definitionsnah auf den Terminus „Verstand“ bezieht, sondern sich einer volkstümlichen Floskel bedient. „Den Verstand zu verlieren“ bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, das Vorhandensein des Verstandes in Frage zu stellen, sondern auf mangelnden Realitätsbezug desselben hinzuweisen. Mit folgendem Appell versuche ich zum Anschluss nun beiden Philosophen gerecht zu werden: „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Aber vertraue nicht darauf, dass du mit seiner Hilfe die Unregelmäßigkeiten der Realität und des Lebens erklären kannst!

Bibliographie:

Einstein, Albert. Zitate.

Goethe, Johann Wolfgang. *Maximen und Reflexionen*. Nach den Handschriften d.

Goethe- und Schiller-Archivs hsg. von Max Hecker. Weimar. 1907.

Kant, Immanuel. *Was ist Aufklärung?*. 1784, Königsberg.

Platon. *Politeia*. Ca. 370 v. Chr..

Eigenständigkeitserklärung:

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.